

A. f) Ehrungen, Gedenken, Nachrufe

01) Zum Tode Josef Joachim Menzels. Von Oberschlesien nach Mainz am Rhein

Von Oberschlesien nach Mainz am Rhein

Zum Tode Josef Joachim Menzels

Wer aus Schlesien stammt und Schlesien als Forschungsobjekt gewählt hat, der hat einen anderen Blickwinkel auf das Land als der, der sich Schlesien nur aus wissenschaftlicher Neugier nähert. Josef Joachim Menzel, geboren am 19. Juni 1933 in Mühlisdorf/Kreis Neustadt in Oberschlesien, war geborener Schlesier, dem die Erforschung Schlesiens Lebensaufgabe war. Als Sohn eines Landwirts wurde er 1946 vertrieben und fand im Münsterland Aufnahme. Nach dem Abitur in Recklinghausen studierte er Geschichte, Altphilologie und Germanistik in Münster und Heidelberg und wollte nach dem Staatsexamen 1959 eigentlich Lehrer werden.

Er ging dann aber, versehen mit einem Stipendium des Herder-Forschungsrates in Marburg/Lahn nach Graz, wo er bei Prof. Dr. Heinrich Appelt

(1910-1998), der seit 1934 an der Universität Breslau geforscht und sich dort 1939 habilitiert hatte, weiterstudierte. Von Graz ging er nach Wien an das 1854 gegründete „Institut für österreichische Geschichtsforschung“ und wurde dort 1962 mit einer Arbeit über die Dominialverfassung in Schlesien promoviert. Der Wechsel an die Universität Mainz folgte 1966, wo er Assistent bei Prof. Dr. Ludwig Petry (1908-1991) wurde, der ihn 1970 mit einer Arbeit über schlesische Lokationsurkunden im 13. Jahrhundert auch habilitierte. Ludwig Petry war 1932 in Breslau promoviert worden und lehrte seit 1950 in Mainz. Zwei Jahre danach, also 1972, wurde Josef Joachim Menzel zum Außerordentlichen Professor ernannt, 1978 zum Ordinarius. Obwohl seiner Heimatregion die größte Aufmerksamkeit seiner Forschungsarbeit galt, so hat er in seinen Vorlesungen und Seminaren durchaus auch andere Themen behandelt wie das Merowingerreich, die Entstehung der Schweiz und die Hanse. Seine Mainzer



Josef Joachim Menzel.

Abschiedsvorlesung vom 7. Juli 1998 trug den Titel „Der Aufbruch Europas nach Osten im Mittelalter“. Zum 65. Geburtstag 1998 erschien auch, ediert von Winfried Irgang/Marburg, die Festschrift „Opuscula Silesiaca“.

Josef Joachim Menzel, der auch in den Gremien der Bonner Stiftung „Ostdeutscher Kulturrat“ und der 1952 gegründeten Stiftung „Kulturwerk Schlesien“ in Würzburg mitarbeitete, war viele Jahre auch Mitglied der 1921 in Breslau gegründeten „Historischen Kommission für Schlesien“. Außerdem war er Mitherausgeber der „Jahrbücher der Schlieschen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau“, des „Schlesischen Urkundenbuchs“ (sechs Bände), der „Schlesischen Lebensbilder“ (drei Bände) und einer „Geschichte Schlesiens“ (drei Bände). Von seinen Veröffentlichungen sind zu nennen „Die Anfänge der kritischen Geschichtsforschung in Schlesien“ (1969) und „Breslauer Juden 1850-1945“ (1990). Er starb am 29. August 2020 in Mainz.

Jörg Bernhard Bilke

Senfkorn-Verlag (1); Privat (1); OPLM (1)

Kalender Schlesische Schlösser 2021



Schlesien von Görlitz bis Kattowitz gilt als Region mit der größten Dichte an Adelssitzen in Europa. Im Hirschberger Tal locken zum Beispiel die ehemaligen Sommerresidenzen der Hohenzollern und in Oberschlesien die prachtvollen Paläste der Magnaten des Montanreviers. Einige davon zeigt der im Senfkorn Verlag erschienene Bildkalender „Schlesische Schlösser 2021“: Schloss Plawnowitz, Schloss Lomnitz, Schloss Groß Breesen, Schloss Moschen, Schloss Schildau, Schloss Fischbach, Schloss

Leopoldshain, Schloss Braunau, Schloss Kynsburg, Schloss Arnsdorf, Schloss Klitschdorf, Schloss Fürstenstein.

Der Kalender „Schlesische Schlösser 2021“ im DIN-A4-Format kann ab sofort in der Schlieschen Schatztruhe zum Preis von 7,90 Euro zzgl. Versand bezogen werden. Schlieschen Schatztruhe, Brüderstr. 13, 02826 Görlitz, Tel. 03581/402021, www.schlesien-heute.de

02) Ermlands Bischof Krementz und der unfehlbare Papst.
Von einer „liberalen Lichtgestalt zum Dunkelmann

Ermlands Bischof Krementz und der unfehlbare Papst

Von einer „liberalen Lichtgestalt zum Dunkelmann“

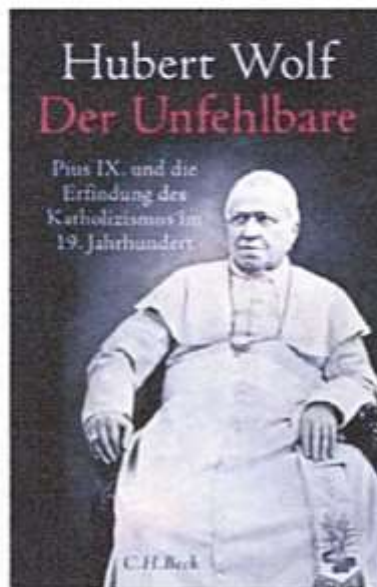
Die vatikanischen Ereignisse in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, die Verkündigung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis Mariens 1854 und der Beschluss des Ersten Vatikanischen Konzils zur Unfehlbarkeit des Papstes 1870 lösten auch bei den ostpreußischen Katholiken viel Bewegung aus.

150 Jahre nach der Entscheidung für das Dogma der Unfehlbarkeit erg der Kirchenhistoriker an der Universität Münster, Hubert Wolf, ein gegenüber Rom außerordentlich kritisches Buch vor. Wie schon geschehen, ist es eine ausgesprochene Steilvorlage für manche Medien, die katholische Kirche hart zu attackieren.

Für Wolf war der gesundheitlich angeschlagene italienische Grafensohn Giovanni Maria Mastai Ferretti der falsche Mann zur falschen Zeit auf dem Papstthron der sich von einer „liberalen Lichtgestalt zum Dunkelmann“ entwickelte.

Entgegen mancherlei theologischer Warnungen verkündete der Papst am 8. Dezember 1854 ohne ein Konzil zu befragen: „Ich bin die Tradition, ich bin die Kirche“ das Dogma von der Unbefleckten Empfängnis Mariens. „Im Grunde hoffte er darauf, Maria würde an der Spitze himmlischer Truppen dafür sorgen, dass Recht und Ordnung wiederhergestellt und Rom und der Kirchenstaat von den Revolutionären zurück erobert werden würden“ (S. 201).

Das neue Dogma sorgte auch im Ermland für viel Aufregung. Wie Wolf schreibt, kam es zwischen 1803 und 1917 in Deutschland zu 115 Marienerscheinungen. Nur acht wurden kirchlich approbiert. Ohne weiter auf das Ermland einzugehen, nennt Wolf für das Jahr 1877 Dietrichswalde. Bischof Krementz ließ die zwischen dem 27. Juni



und 16. August mehrmaligen Erscheinungen genau prüfen, erkannte sie aber schließlich nicht an. Das blieb zum 100-jährigen Jubiläum 1977 dem polnischen Bischof von Warmia, Josef Drzazga, vorbehalten.

Maria hatte sich den beiden Seherinnen, der 12-jährigen Barbara Samulowski und der 13-jährigen Justyna Szafrynski, als die Unbefleckte Empfängnis vorgestellt. Schon im August kamen 13.000 Wallfahrer nach Dietrichswalde und von da an täglich etwa 2.000 Pilger. Entgegen einem anderen Marienerscheinungs-ort griff die Polizei trotz des Kulturkampfes nicht ein. Die beiden Mädchen wurden in einem Heilsberger Kloster in Sicherheit gebracht. Barbara wurde Nonne, Justyna heiratete in Paris. Erzbischof Edmund Piszcz em. (Allenstein) feiert jährlich in Dietrichswalde mit deutschen und polnischen Ermländern einen feierlichen Mariengottesdienst.

Wie ihr Bischof waren auch die Professoren an der Braunsberger Akademie

gegen die schon lange diskutierte, aber von Pius IX. zunächst nicht auf die Tagesordnung des Konzils gesetzte Frage einer unter bestimmten Bedingungen päpstliche Unfehlbarkeit. Das Thema lag aber in der Luft.

Die Ultramontanen „redeten dem Papst die Notwendigkeit des neuen Dogmas ein bis er es selbst glaubte“. Krementz gehörte in dieser Frage zur Minorität. Er hatte jedoch zu bedenken, dass seit der Bulle „De Salute animarum“ vom 16. Juli 1821 neben Breslau das Ermland direkt dem Heiligen Stuhl unterstellt war.

Als sich abzeichnete, dass Pius IX. als erstem Papst in der Kirchengeschichte die Unfehlbarkeit in bestimmten theologischen Fragen zugesprochen werden würde, reisten vorher 66 Konzilsväter, darunter zwölf Deutsche wie Bischof Krementz, aus Rom ab. Für das neue Dogma gab es 533 Stimmen.

Für Frauenburg/Braunsberg galt nun dasselbe, was sich in München ereignete: Der ebenfalls vor der Abstimmung abgereiste Erzbischof Gregor von Scherr bestellte schon drei Tage nach dem für Pius IX. positiven Ergebnis die Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät ein. Wolf: „Der Erzbischof erklärte ohne viel Federlesens: Roma locuta est, die Folgen kennen die Herren selbst.“

In Braunsberg erkannte Professor Michaelis an der Staatlichen Theologischen Hochschule das neue Dogma nicht an. Als Beamter konnte er bleiben, aber der Bischof verbot seinen Studenten, bei Michaelis zu hören. Michaelis schloss sich der Altkatholischen Kirche an.

Krementz duldete keinen Widerspruch und schließlich hatten alle Bischöfe der Weltkirche das neue Dogma akzeptiert, der bis heute weitgehend geltende Zentralismus hatte begonnen.

Am 20. September 1870 kam das Ende des Kirchenstaats. Pius IX. war

politisch entmachtet, hatte aber die „absolute Papstmonarchie“ errungen. Die päpstliche Gewalt war nun unüberbietbar und der Vatikan konnte in jede Diözese hinein regieren. Laut Wolf „hatte man in Rom eine neue Kirche gemacht“. Der Karriere von Klementz hat sein langer Widerstand gegen Pius IX. nicht geschadet. 1885 wurde er Erzbischof von Köln, 1884 Vorsitzender der

Fuldaer Bischofskonferenz und 1893 wurde er zum Kardinal kreiert. In Bonn baute er am Rheinufer ein neues Priesterseminar, dessen architektonisches Vorbild die Marienburg war.

Hubert Wolf hat seine Darstellung zur Entwicklung der päpstlichen Unfehlbarkeit durch Anmerkungen von 57 und Literaturangaben von 24 Seiten abgesichert.

Norbert Matern

INFO

Hubert Wolf, **Der Unfehlbare. Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert**, C.H. Beck Verlag München 2020.



03) Die Schlesierin Katharina Heinroth leitete als erste Frau einen Zoo.
Ein Leben mit Tieren

Ein Leben mit Tieren

Die Schlesierin Katharina Heinroth leitete als erste Frau einen Zoo

Am Ende des Zweiten Weltkrieges im Mai 1945 lag der Berliner Zoo, einst wegen seiner exotischen Bauten und seines herrlichen Tierbestandes weltberühmt, in Schutt und Asche. „Was Spreng- und Brandbomben übrig gelassen hatten, war im Endkampf durch Panzer zerpflegt worden. Das Ganze glich einer Mondlandschaft“, erinnerte sich Katharina Heinroth, Ehefrau des Mitbegründers und langjährigen Leiters des zum Zoo gehörenden Aquariums Oskar Heinroth. „Anstelle der Gebäude lagen Trümmerberge. Dazwischen Bombenkrater und Schützengräben.“ Von rund mehreren tausend Tieren hatten nur 91 überlebt, darunter ein Elefantenbulle, eine Schimpansin sowie der 1943 im Zoo geborene und später berühmt gewordene Flusspferdsohn „Knautschke“.

Der seit 1932 amtierende Zoodirektor Lutz Heck, ein überzeugter Nationalsozialist und Freund von Reichsmarschall Hermann Göring, hatte sich kurz vor dem Einmarsch der Roten Armee durch Flucht nach Süddeutschland in Sicherheit gebracht. Auch sein Prokurist Pfeifer erklärte gegenüber Mitarbeitern, er müsse „die Kurve kratzen“. Katharina Heinroth hatte zwar offiziell nur den Status einer Assistentin. Aber als engste Mitarbeiterin ihres Mannes, mit dem sie an gemeinsamen Forschungsprojekten arbeitete, war sie seit Jahren mit dem Zoo und seinen Mitarbeitern eng vertraut. Anfang August 1945, wenige Wochen nach dem Tod ihres schwerkranken Ehemannes, wurde Katharina Heinroth vom Magistrat von Groß-Berlin zur kommissarischen Leiterin des Zoologischen Gartens berufen und knapp zwei Monate später zur alleinigen Direktorin ernannt. In Deutschland war sie



Elefantentor: Zoologischer Garten Berlin.

damit die erste Frau auf diesem Posten, den sie bis 1956 innehatte. „Katharina, die Einzige“, nannte sie scherzhaft ihr Ost-Berliner Tierpark-Kollege Heinrich Dathe.

Geboren wurde sie als Katharina Bertha Charlotte Berger am 4. Februar 1897 in Breslau. Sie wuchs mit vier Geschwistern auf, von denen ihr Bruder Erich ihr frühes Interesse für Tiere teilte. Mit ihm fing sie an städtischen Gewässern Teller-schnecken und Pferdeegel, Teichmolche und Libellenlarven. „Bald waren alle Fensterbretter der Dreizimmerwohnung mit Aquarien und Glaskästen vollgestellt“, erzählte sie später. „Unsere gute Mutter jammerte: ‚Lass mir wenigstens einen Fensterflügel zum Lüften frei!‘“ In der Schule gehörte Naturkunde zu ihren Lieblingsfächern. „Zoologie und Botanik hätte es den ganzen Tag geben können.“ Als die kleine Katharina auch noch anfang, weiße Mäuse zu züchten, war es mit der Geduld der Mutter allerdings vorbei: „Fort damit in eine Zoohandlung. Lass dir einen Vogel dafür geben oder einen Goldfisch.“ Als ihr Vater, ein selbständiger Kaufmann, im rund zwanzig

Kilometer westlich von Breslau gelegenen Bauerndorf Wohnwitz ein kleines Landhaus erwarb, wandte sich die Tochter einer besonderen Tiergattung zu. Sie sammelte Raupen mit ihren Futterpflanzen und züchtete allerlei Arten von Weißlingen, Pfauenaugen und Distelfaltern. Mit dem Schmetterlingsnetz jagte sie Kaisermänteln, Admiralen und Schillerfaltern nach. „Für mich war Wohnwitz der Beginn meines eigentlichen Lebens, hier fand ich meine Lebensaufgabe und den Sinn meines Daseins,“ bekannte sie in ihrer 1979 erschienenen Autobiographie mit dem bezeichnenden Titel „Mit Faltern begann's – Mein Leben mit Tieren in Breslau, München und Berlin“.

Im Jahr 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, erwarb Katharina an der Cäcilien-schule in Breslau ihre Hochschulreife. Auf Drängen ihres Vaters absolvierte sie zunächst ein Pädagogik-Studium. Sie schloss es mit dem zweiten Examen als Lehramtsprüfung ab. Erst danach begann sie ihr Wunsch-Studium und belegte am Zoologischen Institut die Fächer Zoologie, Botanik, Geologie und Geographie.

Mit 26 Jahren promovierte sie als erste Absolventin mit einer Arbeit über das Hörvermögen von Reptilien. Diese wurde mit summa cum laude bewertet. Nach beruflichen Zwischenstationen in München, Berlin und Halle (Saale) sowie einer gescheiterten Ehe, zog es sie erneut nach Berlin. Dort fand sie in dem renommierten Ornithologen und Begründer der Vergleichenden Verhaltensforschung Oskar Heinroth einen Lebenspartner. Mit ihm, einem Witwer, führte sie trotz des Altersunterschieds von 26 Jahren eine – wie sie selbst sagte – „wunderbare Ehe“.

Der Wiederaufbau des Zoos, den Katharina Heinroth mit Elan und Kreativität betrieb, war mühselig und führte sie oft an die Grenze ihrer Kräfte. „Tu was, dann wird dir besser“ wurde zu ihrem immer wieder zitierten Motto, wenn ihr die Sorgen über den Kopf zu wachen drohten. Baumaterial für den provisorischen Aufbau der zerstörten Tierhäuser war schwer zu beschaffen. Ebenso das Futter für die neu erworbenen oder frisch aufgezogenen Tiere. Das zeigte sich besonders 1948/49 während der Blockade, als die Westsektoren Berlins abgeriegelt waren und von den westlichen Alliierten über eine Luftbrücke versorgt wurden. Auf jeder freien Fläche wurde damals Gemüse für die Ernährung der West-Berliner angebaut.

Als der für den Bezirk Tiergarten zuständige britische Kommandant die Direktorin anwies, alle Bäume im Zoo abzuholzen und die Flächen mit Spinat zu bepflanzen, um damit zur Ernährung beizutragen, erlitt Heinroth „fast einen Schock.“ Er verband diese Weisung auch noch mit der Aufforderung, die Zoo-Tiere abzuschaffen und dafür Hühnerkäfige zu errichten. „Nach all den überstandenen Mühen hätte das nun doch noch die Auflösung unseres Zoos bedeutet“, stellte sie fest. Als sich Katharina Heinroth weigerte, den Befehl auszuführen, drohte der Colonel, sie per Gesetz zu zwingen. Auch da gab sie nicht nach. „Ich holzte also nichts ab, ließ alles laufen und wartete der Dinge, die da auf mich zukommen würden.“ Einige Tage später kam ein britischer Offizier und sagte, sie solle die Sache vergessen.

Die Übernahme der D-Mark in West-Berlin schuf neue Probleme. Ost-Berliner, die vor dem Mauerbau den Zoo besuchten, zahlten den Eintritt in DDR-Mark. Dieses Geld musste bei mehrfa-

chem Verlust in West-Mark umgetauscht werden. Die Zoo-Verwaltung kam in Zahlungsschwierigkeiten. Die Stadt konnte nicht einspringen. Ihre Kasse war leer. „Erfindet was ihr wollt, um am Leben zu bleiben, ich kann euch jetzt nicht helfen“, teilte der Regierende Bürgermeister Ernst Reuter mit. Um mehr Publikum in den Zoo zu locken, kam die Direktorin auf eine ungewöhnliche Idee. Sie führte auf dem Tierparkgelände das Oktoberfest ein, das sie in München kennengelernt hatte. „Es brachte uns über die Runden. Die Berliner strömten zuhauf in den Zoo. Das Eintrittsgeld war ermäßigt worden, dazu kamen die Pachten der Schausteller als gute Einnahmequelle.“ Von den Mieteinnahmen kaufte sie Flamingos und Zebras.

Unter Heinroths Leitung gewann der Zoo sein früheres Renommee zurück. Das wieder aufgebaute Antilopenhaus und das ebenso wiedererrichtete Aquarium sowie der Neubau des Elefantenhauses beeindruckte die Besucher. Der Zoo konnte sich mit seinem Bestand von etwa 2.000 Tieren bereits wieder mit jedem anderen Großstadtzoo in Deutsch-



land messen. Prominente Gäste, unter ihnen der damalige Bundespräsident Theodor Heuss, bekundeten ihr Interesse. Auch Heinroths regelmäßige Fernsehauftritte und ihre Hörfunk-Sendung „Freundschaft mit Tieren“ trugen zur wachsenden Popularität des traditionsreichen Zoos bei. Die Direktorin, die nebenbei an der Technischen Universität Allgemeine Zoologie lehrte, hätte eigentlich hoch zufrieden sein können.

Wäre da nicht der Aufsichtsrat gewesen. Dieses Gremium, das im Zoologischen Garten als älteste Aktiengesellschaft Berlins die Richtlinien bestimmt, machte Katharina Heinroth das Arbeitsleben zunehmend schwer. Die Zeit, als die frühere Bürgermeisterin Louise Schröder als Ratsmitglied eine vertrauensvolle Zusammenarbeit garantierte, war vorbei. Den nachrückenden Männern war die selbstbewusste Direktorin

suspekt. Sie schikanierten sie bei der Planung vom Bau neuer Zoo-Anlagen, verweigerten ihr die Anstellung eines dringend notwendigen Assistenten und machten kein Hehl daraus, sie loswerden zu wollen. „Das Misstrauen gegen mich war geradezu beleidigend“, stellte Heinroth fest.

Das Ende kam plötzlich. Heinroth erhielt Besuch von einem der Aufsichtsräte, der ihr mitteilte, das Gremium habe beschlossen, sich von ihr zu trennen. Auf die Frage nach dem Grund, erhielt sie zur Antwort, „sie wären zwar alle mit meiner Arbeit zufrieden gewesen und würden auch meine Verdienste anerkennen, aber sie wollten den weiteren Aufbau nicht einer Frau überlassen“. Deshalb solle sie selbst kündigen. Das tat sie aber nicht. Im Dezember 1956 wurde Katharina Heinroth mit nur 59 Jahren in den Ruhestand versetzt. Ihr Kommentar: „Der Aufsichtsrat eines Aktienvereins ist der liebe Gott, er konnte mich auch ohne Kündigung in Pension schicken.“

In der Berliner Öffentlichkeit erregte der Hinauswurf heftige Reaktionen. Heinroth wurde mit Lob und Dankschreiben überschüttet. Der im niederschlesischen Liegnitz gebürtige Volksbildungssenator Joachim Tiburtius machte sich zum Sprecher vieler Berliner, als er in einem Dankschreiben betonte: „Sie dürfen den heutigen Zoo mit allem Fug und Recht als die Krönung ihres Lebenswerkes bezeichnen.“ Einige Wochen später bekam Katharina Heinroth bei einer Feierstunde von Tiburtius das vom Bundespräsidenten verliehene Bundesverdienstkreuz Erster Klasse überreicht. Vom Aufsichtsrat hielt es nur ein Mitglied für angebracht, ihr zu dieser Auszeichnung zu gratulieren.

Katharina Heinroth blieb auch nach der Pensionierung ihrer Berufung treu. Sie gab weiter Vorlesungen zur Zoologie an der TU, hielt Vorträge, engagierte sich im Kultur- und Bildungsverein Urania und verfasste neben zahlreichen Fachveröffentlichungen zwei Bücher über ihren eigenen Werdegang und den ihres verstorbenen Mannes. „Alles in allem war ich ein Glückspilz, der seinem Hobby frönen konnte“, hat Heinroth im Vorwort ihrer Autobiografie geschrieben. Das Buch endet mit dem Satz: „Ich lebe ja so gerne.“ Am 20. Oktober 1989 ist Katharina Heinroth im Alter von 92 Jahren in Berlin gestorben. **Peter Pragal**

Pragal (1); Marb (1)